

FESTREDE

IM NAMEN

DER

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT

ZUR

JAHRESFEIER DER UNIVERSITÄT

AM 17. JUNI 1925

GEHALTEN

VON

JULIUS BINDER.



Nietzsches Staatsauffassung.
Vorausgehend die Chronik des Jahres 1924/25.

GÖTTINGEN 1925.

DRUCK DER DIETERICHSCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI
(W. FR. KAESTNER).

Kaestner

Chronik.

Hochansehnliche Versammlung!

I.

Der Sinn der Jahresfeier einer Hochschule, wie sie die Georgia Augusta heute zum 188. Mal begeht, ist der, daß sie sich ihres Lebens und Wirkens in gleichen Zeitabschnitten bewußt werde und von ihm in der Öffentlichkeit Rechnung ablege. Darin ist das Herkommen begründet, das den Rektor verpflichtet, bei dieser Gelegenheit über die äußeren Vorgänge im Leben der Hochschule Bericht zu erstatten und über ein seiner Fachwissenschaft entnommenes Thema eine Rede zu halten. Das unendlich vielfältige, stille Schaffen und Wirken des Geistes an solcher Stätte der Wissenschaft entzieht sich ja notwendig der gegenständlichen Erfassung und äußeren Feststellung; so muß sich der Bericht auf die äußeren Ereignisse beschränken; die Rede des Rektors aber hat die Bedeutung eines stellvertretenden Aktes, in dem das innere, geistige Leben der Hochschule sichtbar werden soll. Diesem Herkommen entsprechend erstatte ich zunächst Bericht über die äußeren Ereignisse im verflossenen Jahre.

Eine Universität ist nicht eine zufällige äußere Anhäufung von wissenschaftlichen Einrichtungen und Unternehmungen, sondern ein Organismus, d. h. ein Lebenszusammenhang, der in ähnlicher Weise wie die lebenden Naturdinge Einheit eines geistigen und physischen Seins ist, das in der beständigen Wechselbeziehung zwischen dem Ganzen und seinen Gliedern lebt, ihnen Leben gebend und von ihnen Leben empfangend. Als Glieder dieses Lebenszusammenhangs erscheinen uns in gleicher Weise Lehrer und Studierende und so hat mein Jahresbericht, wenn er vom Leben der alma mater handeln soll, die Ereignisse zu nennen, die diese beiden Gruppen von Personen im vergangenen Jahre betroffen haben.

A) Der Bestand unseres Lehrkörpers ist im ganzen und großen unverändert geblieben. Immerhin konnte die Georgia Augusta

sich des Zuwachses neuer Glieder erfreuen, wie sie andererseits auch von manchem lieben und ausgezeichneten Kollegen Abschied nehmen mußte.

1) Als erfreulich können wir die Tatsache verzeichnen, daß in der heutigen schweren Zeit eine Erweiterung unseres Lehrkörpers über den früheren Bestand hinaus stattfinden konnte. Dies ist insofern der Fall gewesen, als in der philosophischen Fakultät eine außerordentliche Professur für Sinologie errichtet wurde, auf welche Dr. Haenisch als außerordentlicher Professor ernannt wurde. Außerdem wurde der Theologe und Reichstagsabgeordnete Prof. Dr. Schuster in Hannover zum Honorarprofessor für Religionspädagogik in der theologischen Fakultät ernannt. Neben diesen beiden sind als neue Mitglieder des Lehrkörpers zu nennen der ordentliche Professor der Botanik, Dr. v. Wettstein, der an die Stelle unseres früheren Kollegen Burgeff getreten ist, und einige junge Gelehrte, die mit ihrer Habilitation als Privatdozenten den dornigen Pfad der Wissenschaft betreten haben: der Privatdozent für Wirtschaftswissenschaft Dr. Hans Ritschl, der Privatdozent der Ohrenheilkunde Dr. Woldemar Tonndorf, der Privatdozent für theoretische Physik Dr. Werner Heisenberg. Einen Zuwachs bedeutet es für unsern Lehrkörper auch, daß der Privatdozent für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Breslau, Dr. Bechtel, einen Lehrauftrag zur Vertretung eines in der Rechts- und Staatswissenschaft dauernd beurlaubten ordentlichen Professors erhalten hat und zur Vertretung des in diesem Sommer noch verwaisten Lehrstuhls für Handelsrecht, bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte der Professor an der Universität Frankfurt und Amtsgerichtsrat in Offenbach Dr. Ruth vom Ministerium bestellt worden ist. Weitere Ergänzungen des Lehrkörpers sind zwar noch nicht erfolgt, stehen aber für das Wintersemester in sicherer Aussicht, insofern Prof. Dr. Herglotz in Leipzig und Professor Dr. v. Gierke in Halle Rufe an unsere Hochschule angenommen haben. In diesem Zusammenhang ist auch noch die Ernennung des Herrn Barkas anstelle des ausgeschiedenen Herrn Beifus zum Lektor der englischen Sprache, die Ernennung des bisherigen Privatdozenten Dr. Gudden zum nicht beamteten ausserordentlichen Professor der Physik und des Privatdozenten Dr. Rebel zum ordentlichen Professor der Zahnheilkunde zu erwähnen.

2) Ist auf solche Weise durch Ergänzung entstandener Lücken und durch neue Habilitierungen der Bestand des Lehrkörpers erhalten geblieben und vergrößert worden, so muß die Georgia Augusta

doch den Verlust manches lieben Mitgliedes beklagen. Zu Ende des Wintersemesters schied von uns der ordentliche Professor der Botanik, Dr. Burgeff, um einem Ruf nach Würzburg Folge zu leisten, der Privatdozent der Theologie, Lic. Peterson, der als ordentlicher Professor nach Bonn übersiedelte, der Ordinarius der Zahnheilkunde Dr. Euler, der einem Ruf nach Breslau Folge leistete, und mein Fakultätskollege Dr. Müller-Erzbach, den wir nach München verlieren mußten. Keinen dauernden Verlust bedeutet es für uns, daß der Privatdozent für Zivilprozeß und bürgerliches Recht, Dr. Süß, in den beiden Semestern des Berichtsjahres nach Amerika beurlaubt war, wo er in Yellow Springs in Ohio Vorträge hielt, da er später seine Tätigkeit in Göttingen wieder aufzunehmen gedenkt. Dagegen müssen wir es lebhaft beklagen, daß unser außerordentlicher Professor für Kunstgeschichte, Dr. Oskar Hagen, der für das Wintersemester bereits nach den Vereinigten Staaten beurlaubt war, wo er in Madison in Wisconsin Vorlesungen hielt, nunmehr im Herbst endgültig dorthin übersiedeln wird, um einen Lehrstuhl für Kunstgeschichte, sowie die Einrichtung und Leitung eines Instituts für Kunstgeschichte zu übernehmen, die erste derartige Professur an einer amerikanischen Universität. Wir verlieren in ihm nicht nur einen anregenden, von Studenten aller Fakultäten wie von Angehörigen anderer Kreise mit Vorliebe gehörten Lehrer, sondern vor allem auch den kunstbegeisterten, energischen und schaffensfrohen Begründer und Leiter der Göttinger Handel-Festspiele, dem die Kunststadt Göttingen, wenn sein Weggang auch nicht den Untergang dieser Festspiele bedeuten wird, doch nachtrauern und ein dankbares Andenken bewahren muß. — Infolge der Erreichung der Altersgrenze schied endlich aus dem aktiven Lehrkörper unser verehrter Kollege, der ordentliche Professor der Mathematik Geheimrat Dr. Runge, der nicht nur in langjähriger Tätigkeit als Forscher und Lehrer, sondern auch in akademischen Ämtern und vor allem als Förderer des Turnsportes sich um unsere alma mater dauernde Verdienste erworben hat. Außerdem sind aus dem Lehrkörper ausgeschieden als Opfer des durch die Finanzlage des Staates notwendig gewordenen Abbaus die beiden Lektoren der italienischen Sprache und der Vortragskunst, Professor Wihlfahrt und Lorenz. Neben dem bereits erwähnten Lektor der englischen Sprache, Beifuß, verließ uns ferner die Privatdozentin für Wirtschaftswissenschaft, Dr. Leubuscher, die zu ihrer früheren Tätigkeit an der Universität Berlin zurückkehrte, und der Privatdozent für Experimentalphysik, Dr. Grotrian, der bereits seit

längerer Zeit nach Potsdam beurlaubt war und nunmehr endgültig an das dortige astrophysikalische Institut übersiedelt ist.

3) Schmerzlicher als die genannten Verluste, die wir als in der Natur der Sache liegende Opfer betrachten müssen, die die Georgia Augusta nun einmal dem Leben der Wissenschaft zu bringen hat, empfinden wir die Lücken, die der Tod in unsere Reihen gerissen hat. Es verstarben im Laufe des Berichtsjahres der mit der Abhaltung von Kursen über Feinmechanik, insbesondere über Glasbläserei, betraute Direktor der Göttinger Feinmechanikerschule Winkler, der bereits emeritierte ordentliche Professor der Tierheilkunde, Dr. Esser, und der ordentliche Professor des Strafrechts, Strafprozeß- und Zivilprozeßrechts Dr. Höpfner. Haben wir in Direktor Winkler einen wertvollen Mitarbeiter verloren, dessen Tätigkeit für unsere naturwissenschaftlichen Institute von nicht unerheblicher Bedeutung war, so ist mit unserm Kollegen Esser ein Mann von uns gegangen, der über 40 Jahre der Georgia Augusta angehört und an allen ihren Schicksalen den lebhaftesten Anteil genommen hat. Mit ihm schied aus unsern Reihen nicht nur ein beliebter Lehrer und allseitig verehrter Kollege, der als Gelehrter und Organisator seiner Wissenschaft weit über unsere Hochschule hinaus bekannt und hochgeschätzt war, sondern auch ein Mann, der sich infolge seiner vortrefflichen menschlichen Eigenschaften in den weitesten Kreisen von Stadt und Provinz der allgemeinsten Beliebtheit erfreute. Mit nicht geringerer Trauer hat die Georgia Augusta den Heimgang meines Fakultätsgenossen Höpfner empfunden, der fern von Göttingen am Gestade des Luganer Sees seinem tückischen Leiden erlegen ist. Uns allen ist er mit seiner Überzeugungstreue und Sachlichkeit, seinem stillen und bescheidenen Wesen und seiner Herzensgüte ein lieber Kamerad gewesen. Einen nicht minder schweren Verlust bedeutete es schließlich für die ganze Hochschule, als wir vor wenigen Tagen unseren früheren Kurator, den Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Osterrath zur ewigen Ruhe bestatten mußten. Die Universität hat seine hohen Verdienste um ihre Erhaltung und Entwicklung in einer 14-jährigen Wirksamkeit, die zum Teil durch die Schwierigkeiten der Kriegszeit und die Not nach dem Kriege erheblichen Hemmungen unterlag, dadurch anerkannt, daß sie ihren Förderer bei seinem Scheiden aus dem Amte zu ihrem Ehrenbürger ernannte, der fortan für alle Zeiten an der Spitze der Ehrenbürgertafel stehen wird; wir sind aber gewiß, daß sein Name auch in seinen Schöpfungen und in unserer dankbaren Erinnerung immerdar fortleben wird. — Auch unter

unseren studierenden Kommilitonen hatten wir im Laufe des Berichtsjahres 4 Todesfälle zu beklagen. Ich bitte Sie, das Gedächtnis aller dieser Heimgegangenen dadurch zu ehren und unserer Trauer um sie dadurch Ausdruck zu geben, daß Sie sich von ihren Sitzen erheben. —

4) Hat es also im verflossenen Jahre nicht an Tagen der Trauer gefehlt, so hat die Georgia Augusta doch auch festliche Tage mit den Kollegen begehen können. Sie hatte die Freude, dem ordentlichen Professor der Botanik, Dr. Berthold, und dem Professor der Astronomie, Dr. Ambronn, ihre Glückwünsche zum 70., dem Professor der englischen Philologie, Dr. Morsbach, zum 75. Geburtstag darbringen zu können, während das seltene Fest des 80. Geburtstages unser Historiker, Geheimrat Max Lehmann, vor kurzem feiern konnte. In jugendlicher Frische beging ferner unser Botaniker, der unternehmungsfrohe Ostafrikaforscher Geheimrat Peter und der Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie, Geheimrat Ehlers, das goldene Doktorjubiläum, und letzterer überdies das Fest der Eisernen Hochzeit. Die Georgia Augusta hat an diesen Feiern den herzlichsten Anteil genommen und den Jubilaren ihre aufrichtigsten Glückwünsche dargebracht.

B) Über die Zahl der Studierenden im Berichtsjahre kann ich folgende Mitteilungen machen: Unter dem Rektorat meines verehrten Herrn Vorgängers hatte die Gesundung unserer Währungsverhältnisse und die infolge davon eingetretene Neuregelung des Gebührenwesens die wenig erfreuliche Folge gehabt, daß unsere Frequenz eine nicht unerhebliche Verminderung erfuhr. Denn eine sehr große Zahl von Studierenden, deren wirtschaftliche Gesundung mit der unserer Währung nicht gleichen Schritt gehalten hatte, war nicht imstande, die neuen Gebühren zu entrichten und mußte infolgedessen aus den Listen gestrichen werden. Immerhin hatte diese bedauerliche Tatsache doch auch eine günstige Seite insofern, als bei dieser Gelegenheit unsere Listen, die manchen Studenten geführt hatten, der längst dem Studium den Rücken gekehrt hatte, gründlich bereinigt wurden, so daß unsere jetzigen Listen eine Frequenz von objektiver Richtigkeit ergeben, da in Göttingen Studenten nur ganz ausnahmsweise beurlaubt werden. Die Georgia Augusta unterscheidet sich dadurch vorteilhaft von andern Hochschulen, die oft viele Hunderte beurlaubter Studenten in ihren Listen führen, so daß sie mit fiktiven Ziffern arbeiten, die eine wirkliche Hochschulstatistik unmöglich machen; ein Verfahren, das vom Hochschulverband mit Recht beanstandet wird und hoffentlich wirksam bekämpft werden wird. — Nach dem Sturz, den unsere

Frequenz infolge der genannten Umstände am Ende des vorigen Sommersemesters erlitten hatte, hat sich jedoch die Zahl der Studierenden wieder in erfreulicher Weise gehoben.

Während im Sommersemester 1924 die Gesamtfrequenz noch 2466 betrug, nach Streichung von gegen 800 Studenten, studierten in Göttingen im Wintersemester 2110 Männer, 208 Frauen, wozu noch 78 Hörer und 35 Hörerinnen kamen, so daß die Gesamtzahl 2431 war. Im laufenden Sommersemester beträgt die Zahl der immatrikulierten Studenten bis jetzt 2516, die der Studentinnen 239, im ganzen 2755, welche Zahl sich durch nachträgliche Immatrikulation bisher noch um 63 erhöht hat, so daß wir im ganzen 2818 Studierende und Hörer zählen. Wir haben damit wieder einen guten Durchschnitt erreicht und dürften, wenn wir die wirklichen Frequenzen zugrunde legen, unter den preußischen Universitäten etwa an vierter Stelle stehen.

C) Zum Organismus einer Hochschule gehören indessen nicht nur die Menschen, sondern auch die Einrichtungen. Mein Bericht wäre unvollständig, wenn ich nicht auch einen Blick auf den Bestand und die Entwicklung der Institute unserer Universität werfen wollte. Solche Einrichtungen haben mit den Menschen, denen sie dienen und die in ihnen wirken, das gemeinsame, daß sie altern und gegenüber den Fortschritten der lebendigen Wissenschaft zurückbleiben. So fordert das Leben der Wissenschaft und der Hochschule eine beständige Erhaltung und Auffrischung, Erneuerung und Erweiterung der vorhandenen Einrichtungen, damit diese lebendig bleiben und am Leben der Hochschule teilnehmen können; eine Aufgabe, die die Männer der Wissenschaft nie aus den Augen verlieren dürfen, deren Erfüllung aber in einer Zeit der Not und der Verarmung für die Regierung eine schwierige Sache ist. Die Georgia Augusta konnte sich zwar im Berichtsjahre nicht der Eröffnung neuer, glänzender, mit den modernsten Erfindungen und Errungenschaften ausgerüsteter Institute erfreuen, wie sie etwa der Berichterstatter in den Kliniken der neuerrichteten medizinischen Fakultät zu Münster bewundern konnte, aber sie muß dankbar anerkennen, daß die preußische Staatsregierung bei der gegenwärtigen schwierigen Finanzlage das Mögliche getan hat, um die bestehenden Einrichtungen unserer Hochschule auf ihrer bisherigen Höhe zu erhalten und in einer der Gegenwart entsprechenden Weise zu erweitern und zu verbessern, was die erfreuliche Folge gehabt hat, daß uns hervorragende Forscher und Gelehrte erhalten blieben. Ich nenne hier den Umbau des chemischen Laboratoriums, wodurch im vorigen Jahre der Verlust unseres Kollegen Windaus

von uns abgewendet worden ist, den Neubau einer Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, die Erweiterung des Zoologischen Instituts, durch die unser Kollege Kühn uns erhalten wurde, den Umbau der Sammelheizungsanlage der Vereinigten Kliniken und die Erweiterung ihrer Küchenanlagen, den Neubau eines Waschküchengebäudes bei der Kinderklinik, den Neubau eines Erdbebenhauses beim Geophysikalischen Institut, die Einrichtung einer Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten im ehemaligen Garnisonslazarett, dessen Erwerbung für die Universität besonders wichtig und erfreulich war, endlich den Neubau eines Moosgewächshauses für das Pflanzenphysiologische Institut. Auch ist nunmehr der langersehnte Erweiterungsbau für das Physikalische Institut genehmigt worden, welches nach seiner Umgestaltung eine Arbeitsstätte für über 400 Studierende sein wird. Durch diese Bewilligungen und Neuanlagen, die zum Teil noch im Bau begriffen sind, ist den dringendsten Bedürfnissen unserer Hochschule Rechnung getragen und damit für uns die Hoffnung begründet, daß die preussische Regierung auch in der Zukunft die Lebensnotwendigkeiten der Georgia Augusta nicht aus den Augen verlieren wird. Der großzügige Plan der Erneuerung und des Umbaus eines ganz großen Komplexes von Universitätsinstituten aller Fakultäten, den wir unserm verehrten Herrn Kurator verdanken, soll uns eine Bürgschaft dafür sein, daß die Georgia Augusta auch in der gegenwärtigen schweren Zeit imstande sein wird, ihre Aufgabe im Dienste der Wissenschaft und des Vaterlandes zu erfüllen.

II.

Die Hochschule hat indessen nicht nur die Aufgabe, die Wissenschaften zu pflegen und durch ihren Unterricht an die jüngere Generation weiterzugeben, sondern hat auch dafür zu sorgen, daß diese Jugend in den Stand gesetzt werde, die kostbaren Güter der Wissenschaft und der Bildung, wie sie nur eine Hochschule zu geben vermag, aufzunehmen und, gesund an Körper und Geist, im Dienste des Vaterlandes, ihrer Mitbürger und der Menschheit zu verwerten. Diese Ziele werden durch die immer noch sehr empfindliche Notlage weitester Schichten unserer Bevölkerung bedroht. Hier Abhilfe zu schaffen, vor allem unseren armen Studenten das Durchhalten, den Aufenthalt an der Hochschule während des Semesters, zu ermöglichen, dieser Aufgabe soll vor allem unser Studentenhaus dienen, das leider ebenso wie die entsprechenden Einrichtungen anderer Hochschulen mit wachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die Universität hat sich um seine Er-

haltung mit besonderer Hingabe bemüht und wird darin auch für die Zukunft eine besonders wichtige Aufgabe erblicken müssen. Mit herzlichem Danke darf ich in diesem Zusammenhang der großartigen Liberalität gedenken, mit der ein anderer Ehrenbürger der Universität, Herr Ferdinand Wilckes in New-York, sich unserer notleidenden Studierenden wie früher so auch im vergangenen Jahre angenommen hat und noch in Zukunft anzunehmen gedenkt. — Zu den Einrichtungen, die der Erhaltung und Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit unserer studierenden Jugend zu dienen bestimmt sind, gehört die obligatorische ärztliche Untersuchung der neu immatrikulierten Studierenden, die im Berichtsjahre in die Wege geleitet und dank dem Entgegenkommen des Direktors der Medizinischen Klinik, Professors Erich Meyer, durchgeführt werden konnte; durch sie wird auch erst eine richtige medizinische Statistik ermöglicht werden. — Der körperlichen Durchbildung aber und nicht minder der Erziehung und Stählung des Charakters dient die Pflege der Leibesübungen, die unter der bewährten Leitung unseres akademischen Turn- und Sportlehres, Studienrats Zimmermann, im Berichtsjahr einen weiteren Aufschwung genommen hat. Es ist dies vor allem dem Umstand zu danken, daß das Institut für Leibesübungen, dessen Errichtung bereits vor einem Jahre beschlossen worden war, zu Beginn des Wintersemesters eingerichtet werden und in Wirksamkeit treten konnte. Die wichtige Aufgabe dieses jüngsten unserer Institute ist die Zusammenfassung aller sportlichen Einrichtungen der Universität unter einheitlicher Sachverwaltung, der Ausbau der vorhandenen und die Schaffung neuer Übungsgelegenheiten; die Unterweisung der Studenten in möglichst allen Zweigen des modernen Sportbetriebs zum Zweck der Erzielung eines guten, gleichmäßig ausgebildeten Durchschnitts, sowie endlich die Vermittlung einer sportlichen Bildung in Vorlesungen und Vorträgen. Eine besondere Unterstützung wird der Durchführung dieser Pläne dadurch zu teil, daß die Teilnahme an den Leibesübungen bereits für Philologen Vorbedingung für die Zulassung zum Staatsexamen ist und zu erwarten ist, daß diese Maßnahme allmählich auch auf die Studenten anderer Fakultäten ausgedehnt werden wird. Als erfreulich darf es in diesem Zusammenhange der Rektor auch registrieren, daß es in diesem Sommer möglich war, trotz der Wasserarmut unserer Gegend unserem Sportbetrieb auch den Wassersport anzugliedern. In wenigen Tagen wird das von uns errichtete Bootshaus des Institutes für Leibesübungen, bei Wilhelmshausen an der Fulda gelegen, eingeweiht und mit diesem Feste eine Taufe unserer

ersten Boote verbunden werden. Möge auch diese Einrichtung unserer akademischen Jugend zum Segen gereichen.

III.

Ich kann diesen Rückblick nicht schließen, ohne der erhebenden Feier zu gedenken, die die Georgia Augusta im November des vorigen Jahres am Totensonntag aus Anlaß der Enthüllung des von Josef Kemmerich geschaffenen, nach langen Schwierigkeiten endlich zustande gekommenen Denkmals für ihre im Weltkriege gefallenen Helden veranstaltete. Eine besondere Weihe erhielt diese Feier dadurch, daß an ihr der Held des Volkes, der Ehrenbürger unserer Hochschule, Feldmarschall v. Hindenburg, teilnahm. Die begeisterten Huldigungen, die dem greisen Heerführer dargebracht wurden, die Worte und Lieder, die den Gefallenen ertönten, die zahllosen Kränze, die sich an den Stufen des Denkmals häuften, sie bedeuteten ein Bekenntnis zu Deutschlands früherer Größe, zu dem Heldentum deutscher Jugend und zu des Vaterlandes Zukunft und Freiheit. Und wenn heute unser Ehrenbürger Hindenburg durch die Wahl des Volkes an die Spitze des Reichs berufen ist, so wollen wir uns der Hoffnung hingeben, daß seine machtvolle Persönlichkeit die heute noch widerstrebenden Geister in Deutschland einen und eine Gewähr für eine neue, bessere Zukunft des deutschen Vaterlandes sein wird. —

IV.

Es obliegt mir zum Schlusse noch, über das Schicksal der bei der letzten Jahresfeier verkündeten Preisaufgaben zu berichten und die von den Fakultäten neu gestellten Preisaufgaben zu verkünden. Ich kann dabei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sich die Einrichtung der Preisaufgaben in der Gegenwart nicht mehr desselben Ansehens bei den Studierenden erfreut, wie noch vor einigen Jahrzehnten. Und wenn wir dies noch vor einigen Jahren damit erklären konnten, daß die Geldpreise durch die Entwertung unserer Währung bedeutungslos geworden seien, so ist dies heute, wo die Währung stabilisiert ist und durch die Staatsregierung neue Geldpreise gewährt worden sind, nicht mehr möglich. So muß ich mich auf die Mitteilung beschränken, daß von den gestellten Preisaufgaben nur das von der philosophischen Fakultät gestellte Thema bearbeitet worden ist. Die Fakultät hat die beiden bei ihr eingereichten Bearbeitungen folgendermassen beurteilt:

„Auf die von der philosophischen Fakultät für 1924/25 gestellte Preisaufgabe sind zwei Arbeiten eingegangen. Das Thema lautete:

Die Kategorien, deren sich die gegenwärtige Philologie zur Abgrenzung und Klassifikation der Wortarten und Wortbedeutungen bedient, sollen im logischen Interesse der Begriffslehre untersucht werden.“

Die Arbeit mit dem Kennwort „Logos“ geht mit frischem Wagemut und großer Gewandheit an die Aufgabe heran, bricht aber von dem Punkte ab, wo die eigene Untersuchung einsetzen sollte. Es fehlt bei ihr noch die wissenschaftliche Reife zur Behandlung des Problems. Ein Preis kann ihr nicht zuerkannt werden. In der anderen Abhandlung ist die Aufgabe in ihrer vollen Bedeutung erfaßt und mit philosophischem Blick in Angriff genommen. Der Verfasser zeigt sich imstande, die phänomenologische und die geistesgeschichtliche Methode der Analyse zu verbinden. Er entwickelt das Problem von den entscheidenden Ausgangspunkten her, die in der gegenwärtigen Philosophie darauf hindrängen. Den Arbeiten aus dem Bereich der Philologie ist er mit Spürsinn nachgegangen und gewinnt ihnen überall positive Ergebnisse ab. Auch bei dem Versuch, diese Ergebnisse für die Lehre vom Begriff fruchtbar zu machen, ist er auf dem rechten Wege, aber es mangelt hier an der erforderlichen Genauigkeit und kritischen Umsicht.

Im ganzen genommen, bringt die Abhandlung, obwohl sie noch den Charakter eines Entwurfs hat und für den Druck gründlich durchgearbeitet werden muß, eine so wesentliche Förderung, daß die Fakultät beschlossen hat, ihr den vollen Preis zu erteilen. Sie trägt als Motto den Spruch Heraklits:

*ψυχῆς πείρατα ἴδων οὐκ ἂν ἐξεύροιο πᾶσαν ἐπιπορευόμενος
ὁδὸν· οὕτω βαθεὺν λόγον ἔχει.*

Als Verfasserin dieser Arbeit ergibt sich Paula Matthes aus Hannover.

Trotz des Misserfolges der im vorigen Jahre gestellten Aufgaben haben die Fakultäten auch in diesem Jahre wieder Themata zur Bearbeitung gestellt. Und zwar lauten diese:

1) Bei der theologischen Fakultät:

„Wie ist Vaihingers Anwendung der Als-Ob-Betrachtung auf die Religion im Gesamtzusammenhang der Philosophie des Als Ob zu verstehen und wie zu beurteilen?“

2) Bei der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

„Es ist der Gegensatz von „Staat“ und „Gesellschaft“ vom Mittelalter bis auf Hegel dogmengeschichtlich darzustellen.“

3) Bei der medizinischen Fakultät:

„Welche theoretischen und praktischen Folgerungen ergeben sich aus den Überventilationsversuchen für die Neurologie?“

4) Bei der philosophischen Fakultät:

„Auf Grund der vorhandenen und eventuell zu beschaffenden Reproduktionen und, soweit notwendig, unter Heranziehung der Originale ist eine Buchgeschichte des Nibelungenliedes zu liefern, welche alle Manuskripte auf das Format und die wechselnde Einrichtung der Schriftfläche, die Strophen- und Versabsetzung, die Einschaltung und Fortlassung der Aventürenüberschriften usw. untersucht, Heimat und Alter der Handschriften und Handschriftengruppen nach Möglichkeit feststellt und so eine notwendige Kontrolle und Ergänzung der von Victor Braune aufgestellten Filiation liefert.“

5) Bei der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät:

„Es ist bei Pilzen oder Bakterien die Abhängigkeit der Wachstumsgröße von der Qualität der Ernährungsfaktoren experimentell festzustellen und mit den an höheren Pflanzen gewonnenen Ergebnissen kritisch zu vergleichen.“

Die Bedingungen für die Bearbeitungen werden in üblicher Weise am schwarzen Brett der Universität bekanntgegeben.

Festrede.

Hochansehnliche Versammlung! Kollegen! Kommilitonen!

Indem ich nunmehr dazu übergehe, über ein meiner Fachwissenschaft entnommenes Thema zu sprechen, will ich einen Gegenstand behandeln, der wie ich hoffe, nicht nur das Interesse der Fachgenossen, sondern auch eines größeren Publikums finden wird. Steht doch der Mann, von dem ich zu reden gedenke, nicht nur insofern heute wieder im Vordergrund des Interesses, als die geistige Welt im vergangenen Herbst seinen 80. Geburtstag gefeiert hat und im kommenden Jahre seinen 25. Todestag wird begehen können und als solche Gedenktage immer die Folge haben, daß die Welt mit dem Manne auch seinem Werk eine neue Aufmerksamkeit zuwendet, sondern auch insofern, als sich in unserer Gegenwart seine Lehren auszuwirken begonnen haben, seine Saat ihre, wenn auch vielfach von ihm nicht gewollten Früchte trägt. Wenn ich also versuche im Rahmen der von mir vertretenen Disziplin der Philosophie des Rechts mich mit Friedrich Wilhelm Nietzsche zu beschäftigen und seine Gedanken über den Staat zu entwickeln, so glaube ich, auf Ihre Aufmerksamkeit rechnen zu dürfen. Wir wissen ja alle, wie sein grübelndes Denken die Grundlagen unseres geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens aufgewühlt hat, und können uns nicht darüber täuschen, daß die Fragen, die er in fast verklungenen Tagen der Menschheit seiner Zeit gestellt hat, in unserer problematischen Zeit alle regsamen Geister von neuem beschäftigen müssen. Eine besondere Veranlassung zur Beschäftigung mit Nietzsche aber liegt für mich darin, daß in jüngster Zeit der Geist Nietzsches, der so lange den Mächten der Zerstörung bei ihrem Werke hat dienen müssen, beschworen worden ist, um den Deutschen in ihrer heutigen Not zu helfen, als der Geist, der, wie es heißt, „sein vernichtendes Urteil über den modernen Staat, ja über die moderne Gesellschaft überhaupt“ gesprochen hat, und der gegen die „nihilistischen Staatsmänner“

ebenso wie gegen die „nihilistischen Pädagogen“ aufgerufen werden soll, die „anstelle der Erziehung das individuelle Laufenlassen, anstelle der Zucht die emanzipierte Freiheit, anstelle der Bildung die Fachdressur setzen“. In der Tat, das Unternehmen, Nietzsche den titanischen Zerstörer der Gedankenwelt seiner Gegenwart als Sturmbock gegen unsere Gegenwart zu benutzen, die heraufzuführen er redlich mitgeholfen hat, ist so kühn, daß es sich lohnte, es Schritt für Schritt zu verfolgen und unter die kritische Lupe zu nehmen. Aber das würde über das Gehege meiner fachlichen Zuständigkeit hinausführen. Aber das darf ich wohl wagen, zu prüfen, wohin uns Nietzsche, nachdem der Staat, den er so leidenschaftlich bekämpft hat, in Trümmern liegt, zu führen vermag, was auf die Frage hinausläuft, wie Nietzsche nicht nur über den Staat gedacht hat, in den er als Deutscher der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hineingeboren war, sondern über den Staat überhaupt und welche Stellung wir zu dieser Auffassung vom Staate einzunehmen haben. In diesem Sinne will ich von „Nietzsches Staatsauffassung“ reden.

I.

Nicht das ist also meine Aufgabe, zu zeigen, wie Nietzsche über die Reichsgründung Bismarcks und ihre Auswirkung im geistigen Leben Deutschlands gedacht hat, wie sie ihm, weit entfernt, einen Sieg der deutschen Kultur darzustellen, nicht einmal die notwendige Voraussetzung für deren Entstehung war, vielmehr sich sogleich als größte Gefahr für sie erwies — sondern wie Nietzsche den Staat, den er als Gegebenheit vor Augen hatte, beurteilt hat, welche Auffassung vom Staate er überhaupt gehabt hat und welche Stellung infolgedessen zu den staatsphilosophischen Problemen im allgemeinen und zu den Forderungen seiner Zeit im besonderen er eingenommen hat.

Ich darf dabei eines als bekannt voraussetzen, was uns zur Orientierung auf dem Wege, den wir gehen sollen, dienen soll. Seitdem der menschliche Geist über das Wesen des Staates und sein Recht, in das Leben der Menschen gebietend, verbotend und zwingend einzugreifen, nachzudenken begonnen hat, kämpfen um den Staat zwei Auffassungen, die wir als Individualismus und Universalismus einander gegenüberstellen können. Nach der einen ist der Staat ein künstliches, von den Menschen absichtlich geschaffenes Gebilde, dazu bestimmt, dem Einzelnen und seinen höheren oder niederen Interessen zu dienen, den Geselligkeitstrieb zu befriedigen, den Kampf aller gegen alle zu verhindern und einen

Zustand des Friedens zu schaffen, in dem allein die Persönlichkeit des Einzelnen gedeihen, der Mensch seine Anlagen entwickeln, der Idee der Menschheit in seiner Person näher kommen kann. Das unmittelbar Gegebene ist der einzelne Mensch; der Staat ist sein Geschöpf; er findet seine Rechtfertigung in dem, was er für den einzelnen Menschen leistet. Nach der anderen Auffassung ist der einzelne Mensch überhaupt keine Realität, sondern eine Abstraktion; gegeben ist der Mensch in seiner gesellschaftlichen Verbundenheit, deren Daseinsform eben der Staat ist; der Staat ist nicht von den einzelnen Menschen willkürlich geschaffen, sondern mit der Gesamtheit ohne weiteres notwendig gegeben, da diese Gesamtheit ohne den Staat und den Zwang seiner Rechtsordnung nicht denkbar ist, und da der Einzelne nur in dieser gesellschaftlichen Verschlungenheit lebt und leben kann, ist der Staat Bedingung auch für die Existenz des Einzelnen, der darum den Staat nicht kritisieren und gegebenenfalls sogar verneinen kann, sondern ihn bejahen muß, wenn er sich selbst bejahen will. Mensch und Staat verhalten sich zu einander nicht wie das Bedingende zum Bedingten, sondern umgekehrt, als das Bedingte zum Bedingenden; der Staat als die Voraussetzung des Einzelnen, nicht als seine Folge. Zwischen beiden besteht daher auch nicht die Gegensätzlichkeit, die die Staatstheorie des Individualismus behauptet, sondern ein Verhältnis lebendiger Wechselwirkung: der Universalismus fügt den Einzelnen als ein lebendiges Glied in den staatlichen Organismus ein, vom ganzen Leben empfangend und ihm Leben gebend, wie es im natürlichen Organismus zwischen dem Ganzen und seinen Gliedern der Fall ist. Diese Auffassung, die uns zuerst im griechischen Altertum bei Platon und Aristoteles begegnet, ist bei uns in Deutschland, nachdem der Individualismus die Zeit der Aufklärung beherrscht hatte, in der idealistischen Philosophie des jungen 19. Jahrhunderts zur Geltung gelangt und vor allem von Hegel begründet worden; auch Julius Stahl, der Begründer der preußischen konservativen Partei, hat den Staat universalistisch gedacht. Das junge Deutschland dagegen, die politische Opposition, die von Fichte und Rousseau mächtig beeinflusst war, aber bei Fichte die Entwicklung aus den Augen ließ, die diesen gewaltigen Denker aus den Banden der Aufklärung und des Individualismus herausgeführt hat, und vor allem die Schar der Junghegelianer fielen von der organischen Staatsauffassung ab und wandten sich von neuem dem Individualismus zu, und damit der Kritik an dem geschichtlich gewordenen, ihnen gegebenen Staate, um aus dieser Auffassung die politischen Konsequenzen zu ziehen,

in den Forderungen des Liberalismus, der Demokratie und des Sozialismus, bis zu den radikalsten Folgerungen des Kommunismus auf der einen, des Anarchismus auf der andern Seite. Diese Umkehr des staatsphilosophischen und politischen Denkens in Deutschland, dieser Rückfall in die Gedankengänge der Aufklärung, wurde begünstigt durch jene mächtige Bewegung, die seit Anfang der vierziger Jahre von Westen her in Deutschland hereinbrach und das deutsche Denken, das in den hohen Regionen des Idealismus ermattet war, wehrlos in seine Fesseln schlug. Denn diese Bewegung, die unter dem Namen des französischen und englischen Positivismus bekannt ist, ist nichts anderes als die wiedererwachte Aufklärung; sie bestreitet den transzendentalen Ideen ihre Geltung als Regulative und Konstitutive der Wirklichkeit, hält sich nur an die Erfahrung und das sinnlich Gegebene und fragt nicht nach den Ideen, die diese Welt bedingen, sondern nach den Gesetzen, die wir in ihr erkennen können. August Comte und H. Spencer sind die Führer in dieser Bewegung. Ein Vorläufer aber war in gewissem Sinne in Deutschland, trotz seiner Metaphysik des Willens, Schopenhauer. Das zeigt sich nicht nur in seiner Rückkehr zu Kant, sondern vor allem in seiner Umdeutung der kantischen Kategorien aus den transzendentallogischen Erkenntnisformen in ein System physiologischer Funktionen, in seiner Ablehnung der idealistischen Geschichtsphilosophie und der Entfernung des Sinnes aus der Geschichte, womit die besondere empirische Welt des Geistes im Grunde vernichtet wird, und vor allem auch in seiner Rückkehr zu einer individualistischen Rechts- und Staatsauffassung. Schopenhauer weiß ja nichts mehr von der Nation als einer natürlich-sittlichen Lebenseinheit und vom Staate als der notwendigen Daseinsform dieser Einheit; er bestreitet vielmehr ausdrücklich die Realität der Nation, die ihm eine bloße „Abstraktion“ ist, während ihm die Individuen allein „real“ sind. Die Nation ist daher für Schopenhauer nur Vielheit, Menge von Menschen, nicht Einheit und demgemäß der Staat, ganz in der Weise der Aufklärung gedacht, eine Einrichtung, die die Einzelnen ersonnen haben, um den sich übertreibenden Willen der Einzelnen zu binden und dadurch das Unrecht leiden zu verhindern. Der Ausgangspunkt ist also für ihn ebenso wie für die ältere Aufklärung der ungehemmte Egoismus der Individuen, der durch den *contrat social* überwunden werden soll; es ist ein ins Pessimistische gewendeter Individualismus, der seiner Staatsauffassung zugrunde liegt. Und das kann ja auch gar nicht anders sein; denn auch seine Willensmetaphysik beruht auf einer Auffassung vom Willen, die durchaus

individualistisch-psychologistisch begründet wird. Die Entwicklung, die der Staatsbegriff im deutschen Idealismus von Kant über Fichte zu Hegel durchgemacht hat, die Entfaltung der organischen, universalistischen Staatsauffassung ist an ihm spurlos vorübergegangen. Den „Afterphilosophen“ Hegel hat er überhaupt nicht begriffen. — In welchem Maße aber dieser staatsphilosophische Individualismus die Gemüter beherrschte und in den politischen Forderungen der erregten Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts sich geltend machte, das sehen wir nicht nur an den Verhandlungen des Frankfurter Parlaments, an der zunehmenden Verständnislosigkeit gegenüber dem Universalismus Hegels, an Marx und Engels Klassenstaatstheorie, die in Wahrheit eine individualistische Theorie gewesen ist, wenn man dieses Wort nur recht verstehen will, an Stirners Kampf um den Einzelnen und sein Eigentum, sondern das sehen wir vor allem auch an dem Revolutionär Richard Wagner, in dessen politischen Schriften der Geist zwar nicht des Kommunismus — wogegen er sich ausdrücklich verwahrt — aber doch eines sozialen Individualismus, wenn ich dieses Wort, so paradox es klingt, gebrauchen darf, in nicht zu verkennender Weise herrscht.

Ich mußte dies vorausschicken, weil ich es voraussetzen muß, wenn ich mich nunmehr zu Nietzsche wende. Aus dieser Betrachtung ergibt sich die Lage, die Nietzsche vorfand, als er anfang, eine bewußte Stellung zur Welt einzunehmen und sich Probleme zu stellen: Es war eine Zeit der Aufklärung, in der der Positivismus herrschte, Schopenhauer aber der Modephilosoph der gebildeten Leute, der Denker, hinter den Kant ganz zurückgetreten war, während man für Hegels gewaltige Leistung jedes Verständnis verloren hatte. Es ist die Zeit des konstitutionellen Königtums, das auch in Preußen den Sieg über den Ständestaat davongetragen hat, die Zeit des Liberalismus der gebildeten Leute, in die Nietzsche hineingeboren wurde — und so ist es vielleicht auch einigermaßen begreiflich, daß das protestantische Pfarrhaus, in dem seine Wiege gestanden hat, und der Geist von Schulpforta seine Entwicklung nicht in andere Bahnen haben lenken können — um so weniger, als diesem Geiste des Jahrhunderts Nietzsches eigener Geist auf halbem Wege entgegenkam, sein eigener stürmischer Drang nach Eigenheit und Selbständigkeit, die ihn jede Fessel seines Subjektivismus als unerträglich empfinden ließ. So werden wir es denn auch verstehen können, wenn Nietzsche auch in den Anschauungen seiner Zeit vom Staate, also in den Gedankengängen des neuen Individualismus, lebte — konnte er darin doch von den Göttern, denen er in seinen frühen Mannesjahren huldigte, von Schopenhauer

und Wagner, nur bestärkt werden. Und so zeigt sich Nietzsche in der Tat schon in seinen frühesten Schriften von dieser Theorie vom Staate — dessen Berechtigung und sogar Notwendigkeit freilich Schopenhauer und Wagner niemals in Zweifel gezogen hatten — beeinflusst, so sehr, daß er, der Basler Professor der klassischen Philologie und Kenner der Antike, auch die antike Polis nur durch die Brille des modernen Staatsindividualismus zu sehen vermochte.

II.

Das Gesagte darf freilich nicht mißverstanden werden. Wir finden bei Nietzsche zwar viele Äußerungen über das Recht und den Staat; aber niemals finden wir eine eigentliche Theorie vom Staate. Das ist bei Nietzsche, dem geschworenen Feinde aller Systematik, ja im Grunde auch selbstverständlich. Vielmehr handelt es sich, gleichviel aus welcher Periode seines Schaffens sie stammen, stets nur um mehr oder weniger zusammenhängende Aphorismen, um Gedanken, die sich zudem weniger mit dem Staate selbst, als vielmehr mit den Gedanken der anderen über den Staat und vor allem mit den politischen Standpunkten gegenüber dem Staat und den Forderungen der Parteien in bezug auf den Staat beschäftigen. Aber seine Stellungnahme zu diesen Auffassungen und Forderungen der anderen ist nur denkbar unter der Voraussetzung einer bestimmten eigenen Auffassung vom Staate, die so den einheitlichen Hintergrund bildet für die bunte Vielheit seiner Äußerungen und die, so viel Widersprüche wir in den letzteren finden mögen, doch immer im wesentlichen dieselbe geblieben ist, unberührt vom Wechsel der äußeren Ereignisse, unberührt auch von der Entwicklung, die sich bei Nietzsches philosophischem Denken im allgemeinen beobachten läßt. Die Einheitlichkeit seines geistigen Wesens, die trotz seiner Entwicklung über die bekannten drei Stadien hin die Kritik der Gegenwart mit Recht betont, sie läßt sich auch bei unserm Gegenstand beobachten. Mag Nietzsche im Bann der Schopenhauerschen Metaphysik, mag er unter dem Einfluß der Positivisten stehen, mag er endlich in seinem Zarathustra sich zu seiner eigenen, gewaltigen Metaphysik des Lebens wenden — sein Werk ist stets der Ausdruck einer einheitlichen Persönlichkeit, und sie, der Grundton der unendlichen Melodie seines aphoristischen Denkens, läßt sich auch in seinen vielen Äußerungen zum Problem des Staates erkennen.

Dieses leitende Motiv seines gesamten Schaffens ist der „Kampf gegen seine Zeit“. Der „tiefe Haß gegen die Jetztzeit“ hat ihm nach seinem eigenen Wort in der Geburt der Tragödie die Feder

geführt und hält ihm auch bei seinen Betrachtungen über den Staat die Brille vor. Nietzsches Wesen ist das leidenschaftlicher Genialität; sein Schaffen ist der Kampf des Genies gegen eine in ihrem tiefsten Wesen ungeniale Zeit, des schöpferischen Lebens gegen das tote, geistlose Sein formelhafter Erstarrung. Als Gegenstück gegen diese tote Wirklichkeit erscheint ihm in seiner Frühzeit und auch noch später gelegentlich die griechische Antike, der er in romantischer Weise nachsinnt, während er später, wenn auch unter steter Nachwirkung antiker Vorstellungen, es unternimmt, die Menschheit von diesem Tode zu erlösen, einem neuen Sinn und Sein entgegenzuführen. Denn das ist das eigentliche Wesen des großen „Nihilisten“ und „Amoralisten“ Nietzsche, daß er die Welt, in der er lebt, in Stücke schlägt, um der Menschheit die Morgenröte eines neuen, wirklichen Lebens zu geben. Und je bewußter sich bei ihm dieses Ziel herausarbeitet, desto stärker wird bei ihm die Kraft der Negation; und diesem Wachsen der Verneinung im allgemeinen entspricht sein Verhältnis zum Staate: sein Kampf ist angeregt durch den modernen Staat, in dem er zu leben gezwungen ist; aber er richtet sich nicht eigentlich gegen diesen modernen Staat, wie Gundolf meint, sondern gegen den Staat an sich — notwendigerweise; denn sein Ziel kann er nicht durch den Staat, er sei wie er wolle, sondern nur gegen den Staat erreichen. —

Freilich scheint dies noch nicht der Standpunkt seiner frühen Werke zu sein. Hier finden wir zwar schon Kritik am Staate, Ablehnung des Staates, wie er ist; aber diesem empirischen Staat wird anscheinend ein Idealstaat gegenübergestellt in der Forderung, „den Staat auf die Musik zu gründen“, die den Reichsgerichtsrat Düring so aus der Fassung gebracht hat. Es ist dabei wohl weniger an die Musik als die dionysische Kunst gedacht, die Kunst des Gottes des geheimnisvollen Urgrundes des Lebens, wie er sie in der „Geburt der Tragödie“ aufgefaßt hat, als vielmehr an das Gesamtkunstwerk Richard Wagners, und so ist dabei der Staat nicht etwa als die organische Lebensform der Nation, die mit ihr lebt und wächst und schwindet, sondern vielmehr als das kunstvolle Gefüge menschlicher Gestaltungskraft gedacht, wie ja Nietzsche an anderer Stelle als Ziel des Daseins Dionysos, als Ziel des Staates Apollo nennt, womit der Staat ausdrücklich aus der Sphäre des unmittelbar Lebendigen und unbewußt Werdenden hinausgerückt und in das Bereich der ordnenden Klarheit des Gedankens erhoben wird: es ist die *πόλις*, die sich unter der ordnenden Hand des Gottes aus dem Chaos erhebt, wie sich unter dem klingenden Spiel

der Saiten die Steine zu Mauern und Türmen und Toren und Tempeln zusammenfügen, der Staat als Kosmos; der Staat wie er sein sollte und für den kritischen Betrachter Nietzsche leider nicht ist. Der Staat ist mithin wesentlich Kunstwerk, Gefüge; nicht Organismus, sondern Mechanismus; aus einzelnen Teilen zusammengesetzt; ein schönes, harmonisches Gebilde abwägender Gedanken; eine Begriffseinheit, keine Lebenseinheit; etwas was wir aus der Welt der Erscheinungen wegdenken könnten, ohne diese selbst zu zerstören. Aber immerhin ist Nietzsche noch nicht auf den Gedanken gekommen, dem Staate seinen Sinn überhaupt zu nehmen; in dieser Idee vom Staate ist nur der Staat seiner Gegenwart, nicht der Staat überhaupt verneint. Was aber dabei für uns von besonderer Bedeutung ist, das ist die individualistische Voraussetzung dieses Staates: der Staat als Gebilde der Götter oder der Menschen, aus Menschen bestehend, die dabei als einzelne gedacht werden und deren Einzelzwecke in Frage kommen. —

Daran darf uns die Kritik nicht irr machen, die Nietzsche an den individualistischen Parteistandpunkten seiner Zeit übt, die Schärfe, mit der er sich vor allem gegen Demokratie und Liberalismus wendet, von dem er behauptet, daß er in der Konsequenz zum Kommunismus führe, was freilich nicht richtig gedacht ist, da der radikale Liberalismus der Anarchismus, aber nicht der Kommunismus ist, und gegen den Sozialismus, den er als den jüngeren Bruder des Despotismus bezeichnet. Liegt hier der Schluß nahe, daß in diesen Systemen eben der politische Individualismus verworfen und damit das Recht der höheren, universalistischen Auffassung vertreten werden soll, so kann doch bei näherer Betrachtung davon keine Rede sein. Denn ganz abgesehen davon, daß Nietzsche von diesem ideologischen Gegensatz wohl keine Ahnung gehabt hat: mit demselben Mißfallen wie gegen die individualistischen Systeme wendet er sich gegen den Konservativismus, dessen ideologischen, idealistischen Unterbau er überhaupt nicht kennt und den er ganz im vulgären Sinne nur als Reaktion, als „Streben nach einer unmöglichen Rückkehr“ aufzufassen vermag. Was bei dieser kritischen Musterung seine eigentliche Meinung ist, das ersehen wir klar genug aus einem Abschnitt seiner „Menschliches, allzu Menschliches“ betitelten Aphorismensammlung der zweiten Periode, der die Ueberschrift trägt: „Ein Blick auf den Staat“ und in dem er sich zum ersten Mal mit den politischen Standpunkten seiner Zeit auseinandersetzt. Schon das Motto, das er dieser Erörterung vorausschickt, läßt ersehen, um was es sich für ihn handelt: das Voltaire'sche Wort „quand la populace se mêle de raisonner, tout est perdu.“ Der Staat wird

individualistisch aufgefaßt — Nietzsche hat überhaupt kein Bewußtsein davon, das er auch anders aufgefaßt werden könnte, und seine Kritik an Hegel beweist vor allem, daß er das Wesen des Universalismus, die dialektische Ueberwindung des Gegensatzes von Individuum und Staat überhaupt nicht erfaßt hat — um vom Standpunkt eines ganz andersartigen Individualismus aus verurteilt zu werden. Das tritt uns schon in dieser Erörterung deutlich genug entgegen. Nietzsche als der schlechthin Einzelne; nicht als Gattungsexemplar, als das durch Gattungsmerkmale bestimmte, individualitätslose Individuum der Aufklärung, sondern als der Mensch mit einer schlechthin nicht vertretbaren Eigenpersönlichkeit tritt dem Staate gegenüber, den er als eine Massenveranstaltung mißbilligt und den er umso entschiedener mißbilligt, je mehr darin die Masse zur Geltung kommt. Der politische Individualismus führt den Individualisten Nietzsche nicht zur Begründung, sondern zur Verwerfung des Staates. Und gegen den Staat seiner eigenen Gegenwart richtet sich diese Kritik nur insofern, als dieser Staat für ihn die unverkennbare Tendenz hat, immer mehr eine Massenveranstaltung zu werden. Er erscheint ihm als ein Kompromiß mit der Demokratie und als die kommende Demokratie und diese als der zu Ende gedachte, konsequent entwickelte Staat seiner Zeit, und darin ist das Verdammungsurteil begründet, daß er über diesen Staat ausspricht. Dabei paart sich in ihm in erstaunlicher Weise eine vollkommene Verständnislosigkeit gegenüber den politischen Systemen und den sie begründenden Ideologien mit den hellsten Lichtblicken auf die Natur des Menschen und die politischen Realitäten, die ihn manchmal geradezu als einen Seher erscheinen lassen, dem die Zukunft aufgeschlossen zu Füßen liegt. Wie wundervoll ist nicht seine Schilderung des „großen Mannes der Masse“, der „ihr in den Kopf setzt, daß ihr irgendetwas sehr angenehm wäre, um es ihr dann zu geben oder mit der größten Anstrengung für sie zu erkämpfen“; wie richtig erscheint uns in unserer heutigen Drangsal das von ihm auf das Frankreich seiner Zeit berechnete Wort Mérimées, daß die republikanische Regierungsform der *désordre organisé* sei, den der Nachbar unterstütze, weil er „das feindliche Volk schwächer, zerrissener und regierungsunfähiger mache“, oder seine Erörterung über Religion und Regierung, wo der die Religion in seinem eigenen Interesse beschützende Absolutismus der Demokratie gegenüber gestellt wird, die in der Regierung nichts anderes als „das Werkzeug des Volkswillens“ sieht, der der alleinige Souverän ist, und die die religiösen Triebkräfte schwerer ausnützen kann, weil sie selbst aus der Aufklärung stammt, die diese Trieb-

kräfte ihrer Kraft beraubt. So muß die Religion als Privatsache behandelt und dem Gewissen und der Gewohnheit jedes Einzelnen überlassen werden, was die weitere Folge hat, daß die Besseren und Begabteren die Religiosität zu ihrer Privatsache machen, welche Stimmung dann auch in dem Geist der Regierenden die Oberhand gewinnt. Und so verwandelt sich die Stimmung der noch religiös gestimmten Menschen in eine staatsfeindliche, woraus sich dann für Nietzsche das Problem ergibt, ob die religiösen Parteien stark genug sind, das Rad zurückzudrehen, oder ob sich „die religionslosen Parteien durchsetzen und die Fortpflanzung ihrer Gegnerschaft einige Generationen hindurch, etwa durch Schule und Erziehung, untergraben und endlich unmöglich machen“ — wobei uns allerlei Schulreformpläne der Gegenwart vor Augen gerückt werden! Und wie nahe berührt uns die weitere Erörterung: Wenn die Verhältnisse so weit gediehen seien, lasse auch bei diesen Parteien die Begeisterung für den Staat nach; mit jener religiösen Verehrung, für die der Staat ein Mysterium sei, eine überweltliche Stiftung, sei auch das ehrfürchtige Verhältnis zu ihm erschüttert und werde er von den Einzelnen nur noch darauf angesehen, ob er ihnen nützlich oder schädlich sein könne, und drängten sie sich mit allen Mitteln an ihn heran, um Einfluß auf ihn zu gewinnen! Und dann weiter: „Die Menschen und die Parteien wechseln, stürzen sich gegenseitig vom Berge herab, nachdem sie kaum oben angelangt waren; den Maßnahmen der Regierung fehlt die Bürgschaft ihrer Dauer.“ „Niemand fühlt eine andere Verpflichtung gegen ein Gesetz, als die, sich augenblicklich der Gewalt, die es einbrachte, zu beugen. Sofort aber geht man daran, es durch eine neue Gewalt, eine neu zu bildende Majorität zu unterminieren.“ Zuletzt aber, meint Nietzsche, muß das Mißtrauen gegen alles Regierende, die Einsicht in das Aufreibende und Nutzlose dieser kurzatmigen Kämpfe die Menschen zu einem ganz neuen Entschlusse drängen: zur Abschaffung des Staatsbegriffs; die Privatgesellschaften ziehen Schritt vor Schritt die Staatsgeschäfte in sich hinein — wir werden dadurch an Rousseaus Erörterungen über die Beseitigung der dem Staate gefährlichen Privatgesellschaften und an so manche unerfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete unseres heutigen Wirtschaftslebens erinnert — und die Mißachtung, der Verfall und der Tod des Staates, die Entfesselung der Privatperson ist die Konsequenz und die Mission des demokratischen Staatbegriffes: „Die moderne Demokratie ist die historische Form vom Verfall des Staates.“ Die Aussicht freilich, die sich für Nietzsche daraus ergibt, ist ihm nicht in jeder Beziehung unerfreulich: er hofft darauf, daß die

Klugheit und der Eigennutz der Menschen „eine noch zweckmäßigere Erfindung machen wird, als es der Staat — der Staat überhaupt! — ist und daß diese zum Siege über den Staat gelangen wird“. Von welcher Art etwa diese Einrichtung wäre, darüber verrät uns freilich Nietzsche nichts. Wir ersehen aber daraus, daß der Staat für Nietzsche nicht etwa ein ewiges Wesen hat, das in dem sittlichen Dasein eines Volkes wurzelt, die vernunftnotwendige, unvergängliche und insofern freilich auch göttliche Lebensform eines Volkes ist, sondern in erster Linie „Einrichtung“, etwas willkürlich Geschaffenes, und im näheren eine ersetzbare Einrichtung, wie in der Aufklärung und noch bei Fichte und wieder bei Marx, für den der Staat der vergängliche Überbau der Gesellschaft ist, auf ihrer Differenzierung in Klassen beruhend und dazu bestimmt, in der allgemeinen Proletarisierung zugrunde zu gehen — auch dies eine Konsequenz des von Schopenhauer ererbten Individualismus. Aber diese den Staat zersetzende Funktion der Demokratie macht sie nicht etwa unserm Philosophen liebenswert; sie ist ihm vielmehr mit allen ihren Folgeerscheinungen die unerträglichste Staatsform, weil in ihr der Mensch als rein quantitative Größe am reinsten in die Erscheinung tritt. Das Gleichheitsprinzip beruht ja auf der Abscheidung des Individuellen im Menschen, auf seiner Verwandlung in eine zählbare, vertretbare Größe. Daher hat er sich auch mit der Demokratie allein eingehend beschäftigt; für den Liberalismus hat er kaum mehr übrig als die gelegentlich hingeworfene Bemerkung, daß Liberal der auszeichnende Titel für mittelmäßig sei. Und der Sozialismus ist ihm ja nichts weiter, als der zu Ende gedachte Demokratismus, so daß sich seine Ablehnung auch ihm gegenüber aus seinem Ausgangspunkt begreift. Hat doch schon Kant die Demokratie als eine Form des Despotismus bezeichnet! So können wir es verstehen, wenn Nietzsche der Sozialismus „der phantastische jüngere Brudes des Despotismus“ ist, der eine Fülle von Staatsgewalt begehrt, wie sie nur je der Despotismus besessen hat und der diesen sogar dadurch überbietet, daß er „die formale Vernichtung des Individuums“ erstrebt und „den zäsarischen Gewaltstaat seines Jahrhunderts wünscht und befördert“, weil er „sein Erbe werden möchte“. Der Sozialismus „braucht die alleruntertänigste Unterwerfung aller Bürger vor dem unbedingten Staat, wie sie vorher niemals existiert hat, und weil er nicht auf die alte religiöse Pietät gegenüber dem Staate rechnen kann, ist er „auf den äußersten Terrorismus“ angewiesen. Deshalb treibt er den halgebildeten Massen das Wort „Gerechtigkeit“ „wie einen Nagel in den Kopf“, um ihnen vor dem Staate Mißtrauen einzuflößen, und

das ist für Nietzsche das Gute an ihm. Denn wenn seine rauhe Stimme den Ruf erschallen läßt: So viel Staat wie möglich, so drängt auch der entgegengesetzte Ruf mit umso größerer Kraft hervor: So wenig Staat wie möglich, und dies scheint Nietzsches eigene Meinung vom Staate zu sein. Nur führt ihn sein Weg nicht zum englisch-liberalen Staat, zum Justiz- oder Notstaat, dessen einzige Funktion ist, Gericht zu üben und die Menschenrechte zu sichern, sondern überhaupt vom Staate weg; seine eigentliche Meinung ist nicht: so wenig Staat wie möglich, sondern: am besten überhaupt keinen Staat! Und vor allem ist ihm der Kultur- und Bildungsstaat seiner Jugend- und Mannesjahre verhaßt, der Staat der preussisch — liberalen Ära, der Staat, der angeblich durch seine Schulmeister die Schlacht von Königgrätz gewonnen hat; aber nicht etwa, weil es nicht Sache des Staates wäre, die Idee der Volksbildung zu verwirklichen, sondern weil ihm diese Idee selbst, der Gedanke, der Masse Kultur beizubringen, ein Greuel ist, „moderne Barbarei“, an deren Stelle er die Bildung und Steigerung des schlechthin Individuellen, der „einzelnen, hochwertigen Persönlichkeit“ fordert. Deshalb sind ihm auch alle staatlichen Bildungsanstalten und vor allem das Gymnasium widerwärtig und versichert er, es wäre etwas ganz anderes aus ihm geworden, wenn er nicht durch diese Massenbildungsanstalt hätte hindurchgehen müssen. Freilich sind sie ihm noch aus einen anderen Grunde verhaßt: weil sie nämlich der Staat nicht um der Kultur willen, um seine Bürger in einen höheren Zustand des Seins zu versetzen, sondern um seiner selbst willen unterhält; weil sie das Individuum zur Gefügigkeit gegen den Staat erziehen und den wirklich höher stehenden einzelnen Menschen gewaltsam niederhalten sollen. Dabei tritt vor seine Seele nochmals ein anderes Bild vom Staat, ein Idealstaat, den er in sonderbar romantischer Weise in die Vergangenheit verlegt, indem er dem durch die Brille Wagners gesehenen Staat der Gegenwart „mit seiner Utilitätsrücksicht“ den antiken Staat gegenüberstellt, von dem er behauptet, daß er „keinesfalls die Bildung nur gelten ließ, soweit sie ihm direkt nützlich war und wohl gar die Triebe vernichtete, die sich nicht sofort zu seinen Absichten verwendbar erwiesen.“ Während daher „der tief sinnige Grieche“ gerade deshalb gegenüber dem Staate „jenes für moderne Menschen fast anstößige Gefühl der Bewunderung und Dankbarkeit empfand“, weil er erkannte, daß ohne solche „Not- und Schutzanstalt“ auch kein einziger Keim der Kultur sich entwickeln könne, und daß seine ganze unnachahmliche und für alle Zeiten einzige Kultur gerade unter der sorgsam und weisen Obhut seiner

Schutzanstalten so üppig emporgewachsen war“ und der Staat für ihn nicht „Grenzwächter, Regulator, Aufseher seiner Kultur“, sondern „der derbe, muskulöse, zum Kampf gerüstete Kamerad und Weggenosse war“, der „dem bewunderten, edleren und gleichsam überirdischen Freunde das Geleit durch die rauhe Wirklichkeit gab“ und dafür seine Dankbarkeit erntete; nimmt unser Staat für Nietzsche solche Dankbarkeit nicht deshalb in Anspruch, weil er sich seiner ritterlichen Dienste gegen die Bildung bewußt wäre — denn in dieser Beziehung ist nach Nietzsche seine Vergangenheit ebenso schmachvoll wie seine Gegenwart — sondern um die Bildung in seinen Dienst zu stellen und deshalb zu reglementieren. Und das ist notwendig, weil „diesem Staat der deutsche Geist ein Fremdling ist“, dieser Geist, der „aus dem innersten Kern der deutschen Reformation, der deutschen Musik, der deutschen Philosophie so wundersam zu uns redet“, weil dieser Staat infolge seiner Fremdheit gegen den deutschen Geist, der sich in seiner Höhe und Tapferkeit siegreich gegen die fremden Mächte behaupten würde, in seinem Kampf nicht etwa gegen diese fremden Mächte, sondern gerade gegen den „deutschen Geist“ in der deutschen Bildung einen Bundesgenossen zu finden glaubt. Hier steht also der hellenische Kulturstaat im Gegensatz zu dem preußisch-deutschen Zwangsstaat, und zwar, obwohl beide für Nietzsche eine „Not- und Schutzanstalt“ sind. Nicht ein Gegensatz in den Mitteln kommt also für Nietzsche in Frage; darüber wenigstens scheint er sich im klaren gewesen zu sein, daß die griechische Polis als „derber, muskulöser Kamerad und Weggenosse der überirdischen Kultur“ sich derselben Mittel bedienen mußte, wie der barbarische preußische Staat, der Sieger von Königgrätz und Sedan. Und in der Tat hat ja das demokratische Athen des perikleischen Zeitalters Eroberungskriege geführt, die Städte des athenischen Bundes vergewaltigt, seine Philosophen hingerichtet und dergl. mehr, und wir von heute denken nur weniger an diese Mittel griechischer Politik, weil in der griechischen Staatslehre viel weniger von der *Bia* des Staats die Rede ist, als bei den Römern und einem Teil der modernen Staatsphilosophen. Also um die Mittel handelt es sich für Nietzsche nicht. Sondern der Gegensatz zwischen dem barbarischen preussisch-deutschen Staat und dem der Griechen ist ein Gegensatz der Zwecke dieser Mittel: der erstere setzt sich als Selbst- und Endzweck und erniedrigt die Kultur dazu, ihm als bloßes Mittel zu dienen, Objekt zu sein, während der Staat nach Nietzsche nur Mittel zum Zweck der Kultur sein dürfte. Und hier zeigt sich wieder der Einfluß des politischen Individualismus und des Kulturindividualismus, der

vor allem das Wesen des von Nietzsche mit so beißendem Hohn überschütteten Liberalismus ausmacht: Die Kultur eine Angelegenheit der Einzelnen und der Staat als ihr Mittel, als eine Einrichtung ohne eingenes Wesen, ohne eigenen Zweck, ohne eigenes Recht. Im Grunde ist jedoch schon diese Gegenüberstellung von Mittel und Zweck verfehlt: denn wir erfassen den Staat als die schützende Schale eines lebendigen Volkes, das in ihm ebenso lebt und wirkt, wie in den anderen Gebilden seines Geistes, in seiner Kultur, in seiner Sitte und Gesittung, seinem Recht, seiner Kunst, Religion und Wissenschaft. Was nach Goethe von der Natur gilt, daß sie nämlich weder Kern noch Schale hat und beides mit einem Male ist, das gilt auch von der großen organischen Lebenseinheit der Nation, die in jeder dieser Lebensäußerungen zugleich lebt und schafft und in ihnen ihre Einheit bewahrt, und die, wenn sie versucht, ihre Bürger zu einem wirklichen Staatsbewußtsein zu erziehen und dabei die Philosophie zu Hilfe ruft, damit nicht nur dem Staate, sondern sich selbst und im Staate gerade der Kultur zu dienen sucht. Freilich steckt auch in dieser Gegenüberstellung des antiken und des modernen Staates ein Körnchen Wahrheit, insofern nämlich bei den glücklichen Griechen Staat, Nation und Kultur eine wirkliche, urwüchsige Einheit waren, aus demselben Boden und derselben Seele entsprossen, während bei uns in der Tat unser geistiges Leben ein Moment der Fremdheit in sich trägt, das sie aber nicht in Gegensatz nur zum Staate, sondern überhaupt zu unserm Volkstum stellt. Den Griechen konnte ihre Kultur niemals entfremdet werden; sie war ihr eigenstes Geschöpf, ihr eigenes, immer bewusster erfaßtes Wesen; und nur ein Moment dieses Wesens war ihr Staat und das noch nicht ganz erstorbene Pietätsverhältnis der Bürger zu ihm, die Einheit des Einzelnen mit dem Ganzen — was Hegel natürlich viel besser verstehen konnte als etwa Jakob Burkardt oder Nietzsche — während die Kultur, für die sich Nietzsche an dieser Stelle begeistert, zu uns Deutschen als ein Fremdling gekommen war, der der Bevormundung und des Schutzes auf unserm Boden bedurfte, um hier zu gedeihen und einzuwurzeln, und um sich mit dem deutschen Geiste zu vermählen und ihm die ihn veredelnde Form zu geben, in der er in unserer klassischen Dichtung und Philosophie uns überirdisch entgegentritt. Wie sehr diese Kultur des staatlichen Schutzes bedarf, zeigt ja unsere traurige Gegenwart, in der sie von dem seinem Wesen entfremdeten Staat und von der ihrer Besinnung beraubten Nation in gleicher Weise bedroht wird. Insofern also mag ein Gegensatz zwischen Staat und Kultur zugegeben werden;

dieser findet sich aber in gleicher Weise, mehr oder minder stark herausgearbeitet, bei den anderen Nationen der Gegenwart, denn nirgends in der modernen Welt, weder in unserer unmittelbaren Gegenwart, noch in dem Bismarckschen Preußen und Deutschland, noch bei den Engländern oder Franzosen, finden wir jene naive Einheit von Individuum und Gemeinschaft, von Staat und Kultur, die bei den Griechen einmal vorhanden, aber freilich gerade in der von Nietzsche so sehr bewunderten Sophistik in der Auflösung begriffen war. Daß der Staat als der bewußte Wille einer Nation zu Dasein und Wirken, als Form des Lebens der Nation, nicht bloß ein Negativum, nicht bloß Schranke der Individualität des Einzelnen, wie es noch Kant nicht anders gewußt hat, sondern selbst ein Stück Gesittung, nicht ein bloßes Mittel zum Zweck der Kultur, sondern selbst Zweck, selbst Kultur, selbst Geist ist, Geist seines Volkes, das hat der überreizte Individualismus Nietzsches nicht begriffen. Und so ist es verständlich, daß Nietzsche sich auch in scharfen Worten gegen den Hegelschen Staatsbegriff wendet; denn Hegel ist gerade derjenige gewesen, der zuerst und klarer als irgend ein anderer Denker dieses über alle individualistische Staatsauffassung erhabene, transpersonale Wesen des Staates erfaßt und zum Ausdruck gebracht hat. Dieser Denker, für dessen großartige Weite und Tiefe Nietzsche als ein Sohn der dekadenten Zeit nach dem Sturz des Hegelschen Systems freilich keinen Sinn gehabt hat, erscheint ihm nur als der dem Staate sich „in pompösen Wendungen“ anbietende Bundesgenosse, der ihn als „absolut vollendeten ethischen Organismus“ bezeichnet und als Aufgabe der Bildung für jedermann hinstellt, „den Ort und die Lage ausfindig zu machen, wo er dem Staate am nützlichsten diene,“ so daß sich Nietzsche nicht darüber wundern kann, wenn der Staat einem solchen Bundesgenossen um den Hals fällt und ihm mit seiner barbarischen Stimme zuruft: „Ja Du bist die Bildung, Du bist die Kultur.“ Darum fort mit diesem Staat, der die Bildung vielmehr ertötet, indem er sie zum Allgemeingut machen will, indem er sie zum Mittel für sich als den Selbstzweck erniedrigt. Wie dem staatlichen Weg zur Allgemeinbildung, der niemals zum Ziele führt, der nur den modernen Bildungsphilister, den Liberalen seiner Zeit hervorzubringen vermochte, der andere Weg gegenübergestellt wird, der „schwieriger, verschlungener und steiler ist,“ aber „zur Bildung und Erhebung der Persönlichkeit des Einzelnen führt“, zu einer wirklichen Wiedererweckung des Hellenentums, so dem angeblich preußisch-liberalen Bildungsstaat das Ideal des hellenischen Kulturstaates, der sich ausschließlich als Mittel zum

Zweck des Einzelnen, d. h. des zu erzielenden höchsten Individuums, betrachtete.

Auch dieses Entweder—oder in seiner harten Ausschließlichkeit ist charakteristisch für den Individualismus Nietzsches und für den politischen Individualismus überhaupt. Er bewegt sich in der Alternative: entweder ist das Individuum Selbstzweck, Subjekt; dann muß der Staat ihm Objekt, Mittel zu seinen Zwecken sein, oder der Staat ist Subjekt — dann drückt er das Individuum zum Objekt herab. Nietzsche hat erkannt, daß dies das Wesen des Sozialismus ist, wie es auch englische und französische Sozialisten erkannt und bekannt haben. Es ist ein Paradoxon, daß der extreme Individualismus zur Vernichtung des Individuums führt; das Individuum als Objekt des Staates und in ihm — der Masse. Aber freilich hätte Nietzsche bei Hegel lernen können, daß der Gegensatz von Individuum und Staat nicht antithetisch, sondern dialektisch ist; daß der Einzelne dem Staate überhaupt nicht in der Weise gegenübersteht, wie es der Individualismus voraussetzt, sondern daß zwischen beiden ein organischer Zusammenhang wechselseitiger Bedingtheit besteht, so daß der Einzelne durch den Staat nicht lediglich beschränkt und gehemmt, sondern vielmehr zugleich befreit und erhöht, und so erst zu seinem Sinn und Wesen gebracht wird. Die Bildung der Einzelpersönlichkeit kann nicht zur Verneinung des Staates führen, sondern muß zum Staate hinführen, weil dieser Staat nicht etwas Zufälliges und Entbehrliches, sondern eine Lebensäußerung der Gesamtheit ist, in der und durch die allein der Einzelne lebt. Deshalb ist auch der Gegensatz der Zwecke, den Nietzsche voraussetzt, imaginär: es ist kein vernünftiger Zweck der Einzelnen denkbar, zu dem der Staat im Gegensatz stehen müßte, und kein wirklicher Zweck des Staates, der nicht zugleich Zweck seiner Bürger wäre. Da der Staat selbst ein Stück des geistigen Wesens der Gesamtheit ist, die wir ein Volk nennen, muß der Weg der Bildung zum Staate führen und jede Stufe, die auf diesem Wege erreicht wird, ist ein Glied in der Kette der geistigen und sittlichen Entwicklung des Volkes, Äußerung seines organischen Lebens, wie der Staat selbst mit allen seinen Einrichtungen, zu denen auch seine Bildungsanstalten gehören. Aber freilich mußte gerade der Individualismus des gebildeten und politisch denkenden Publikums des 19. Jahrhunderts zu einem Ideal allgemeiner Bildung führen, das weit entfernt von der Idee einer wahren Volksbildung ist, die nicht abstrahiert und verallgemeinert, sondern vielmehr individualisiert und differenziert, die dem Einzelnen seiner Eigenart entsprechend wie seine Stellung im

Staate, so auch in der geistig-sittlichen Volksgemeinschaft anweist, eine Stellung, die seinem Wesen, seinem Beruf, im lutherischen Sinne des Wortes, entspricht und die ihm erst zu einem lebendigen Glied im großen Lebenszusammenhange des Volkes macht. Auch dafür fehlt Nietzsche, trotz seiner Schwärmerei für die antike Polis das Verständnis.

Diese Gesichtspunkte aber eröffnen uns das Verständnis für den großartigen Paeon, den Nietzsche im „Zarathustra“ unter dem verheißungsvollen Titel „Vom neuen Götzen“ gegen den Staat anstimmt und den wir als das hohe Lied des Nietzeschen Personalismus bezeichnen können:

„Irgendwo gibt es noch Völker und Herden, doch nicht bei uns, meine Brüder, da gibt es Staaten.

„Staat? Was ist das? Wohlan, jetzt tut mir die Ohren auf; denn jetzt sage ich Euch mein Wort vom Tode der Völker.

„Staat heißt das kälteste aller kalten Ungeheuer. Kalt lügt es auch, und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: ich, der Staat, bin das Volk“.

Es ist der Staat als der Leviathan des Hobbes; das Ungeheuer, das die Menschen frißt, dem seine Untertanen bloß Mittel sind, und die Lüge ist für Nietzsche, daß der Staat die Nation sei:

„Lüge ist es! Schaffende waren es, die schufen die Völker und hängten einen Glauben und eine Liebe über sie hin: also dienten sie dem Leben.

„Vernichter sind es, die stellen Fallen auf für viele und heißen sie Staat: sie hängen ein Schwert und hundert Begierden über sie hin“. —

Nicht Glaube, Liebe, Leben also, die ganze Wirklichkeit des Lebenszusammenhanges eines Volkes, sondern das Schwert, die Gewalt, eine Falle für die Menschen ist der Staat, das Schwert, das Leben zerstört, die Menschen bedroht und bezwingt.

„Wo es noch ein Volk gibt, da versteht es den Staat nicht und haßt ihn als bösen Blick und Sünde an Sitten und Rechten.

„Dieses Zeichen gebe ich Euch: jedes Volk spricht seine Zunge des Guten und Bösen: die versteht der Nachbar nicht. Seine Sprache erfand es sich in Sitten und Rechten. Aber der Staat lügt in allen Zungen des Guten und Bösen, und was er auch redet, er lügt, und was er auch hat, gestohlen hat ers.

„Viel zu viel werden geboren: für die Überflüssigen ward der Staat erfunden“.

Wieder also der Gedanke, daß der Staat von Menschen willkürlich geschaffen sei, aus der Sklavenmoral der Vielzuvielen entstanden, das Hemmnis für den wahren Menschen, den er freilich auch in seinen Bann zu ziehen sucht:

„Ach auch in Euch, Ihr großen Seelen, raunt er seine düstern Lügen! Ach, er errät die reichen Herzen, die gerne sich verschwenden“.

Und wieder ist es Hegel, gegen den sich die Spitze seines Hohns deutlich genug wendet:

„Auf Erden ist nichts Größeres als ich: der ordnende Finger Gottes“ — also brüllt das Untier. Das ist Hegels Lehre von der Göttlichkeit des Staates, die Nietzsche auch an anderer Stelle bekämpft, der er den Leviathan des englischen Aufklärers gegenüberstellt, den Staat der selbst nur Mittel für die Zwecke der Einzelnen sein sollte, wie es der Individualismus verlangt, und der die Einzelnen zu seinen Objekten macht, in dem er sich lügnerisch als Selbstzweck, als göttliches Leben ausgiebt:

„Ködern will er mit Euch die Vielzuvielen! Ja ein Höllenkunststück wurde da erfunden, ein Pferd des Todes, klirrend im Putz göttlicher Ehren.

„Ja ein Sterben für viele wurde da erfunden, das sich selber als Leben preist, wahrlich ein Herzensdienst allen Predigern des Todes.

„Staat nenne ich es, wo alle Gifttrinker sind, Gute und Schlimme: Staat, wo alle sich selber verlieren, Gute und Schlimme; Staat, wo der langsame Mord aller — das Leben heißt.

„Seht mir doch alle diese Überflüssigen! Sie stehlen sich die Werke der Erfinder und die Schätze der Weisen: Bildung nennen sie ihren Diebstahl — und alles wird ihnen zu Krankheit und Ungemach!

„Reichtümer erwerben sie und werden ärmer damit. Macht wollen sie und zuerst das Brecheisen der Macht, viel Geld — diese Unvermögenden!“ — — —

Und er weist den wahrhaft freien Menschen weg von diesem Götzen und der „Götzendienerei der Überflüssigen“:

„Frei steht großen Seelen auch jetzt noch die Erde. Leer sind noch viele Sitze für Einsame und Zweisame, um die der Geruch stiller Meere weht. Frei steht noch großen Seelen eines freies Leben. Wahrlich, wer wenig besitzt, wird umso weniger besessen: Gelobt sei die kleine Armut!

„Dort wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist: da beginnt das Lied des Notwendigen, die einmalige und unersetzliche Weise.

„Dort wo der Staat aufhört — — so seht mir doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht, den Regenbogen und die Brücken des Übermenschen?

„Also sprach Zarathustra.“

III.

Es ist also nicht ein bestimmter, geschichtlich gegebener Staat, etwa der Staat Bismarcks, das deutsche Reich nach 1870. obwohl er sich oft genug mit bitteren Worten von ihm abwendet, oder die kleine Baseler Republik, in der zu wirken ihm immer unerträglicher wurde, sondern es ist doch wohl der Staat überhaupt, gegen den sich seine Anklage und die Geißel seines Spottes richtet: hinter dem vorhin zitierten Worte: „So wenig Staat wie möglich“ verbirgt sich die Parole: los vom Staate — für jeden, der sich als „den Einzelnen“ fühlt und sich berufen glaubt, den Uebermenschen aus sich zu gebären. Denn wenn ihm dies der Sinn des Menschen ist, so ist ihm der Staat Barbarei — und der Staat, der ihm gelegentlich vorschwebt und den er in die rosigen Farben des klassischen Altertums kleidet, der liegt nicht in der Ferne der Vergangenheit, sondern in der Ferne der Idee und ist dadurch von vornherein jeder positiven Kritik entzogen. Der Staat der Wirklichkeit, den er vorfindet, wohin er blickt, ist ihm ein bloßes Instrument zur Erhaltung der Mittelmäßigkeit, eine Schutzanstalt für die niedrig Geborenen, ein Erzeugnis der Sklavenmoral, wie Religion und Moral des Christentums und vieles andere. Um diese dem wahren Leben feindlichen Elemente am Leben zu erhalten, ist der Staat erfunden worden, „das kälteste aller Ungeheuer“, das das Leben nicht schützt, sondern zerstört. Mag selbst einmal der Staat die Schöpfung kriegerischer Gewaltmenschen gewesen sein, „mit einem Gewaltakt beginnend und aus Gewaltakten bestehend“, „einer Eroberer- und Herrenrasse“, die „unbedenklich ihre furchtbare Tatze auf eine der Zahl nach vielleicht ungeheuer überlegene, aber noch gestaltlose Bevölkerung legt“ — jedenfalls ist dieser Gewaltstaat, in dem wir wohl den Obrigkeitsstaat der negativen Staatskritik, vor allem den Klassenstaat des Marxismus, wiedererkennen dürfen, in die Hände der Vielzuvielen gelangt, die ihn ihren Masseninstinkten dienstbar machen. Denn dieses Werkzeug der Vielzuvielen ist er nicht immer gewesen: „Dergestalt beginnt ja der Staat auf Erden: ich denke, jene Schwärmerei ist abgetan,

welche ihn mit einem Vertrag beginnen läßt. Wer befehlen kann, wer von Natur Herr ist, wer gewalttätig in Werk und Gebärde auftritt, — was hat der mit Verträgen zu schaffen?“ Nur stellt die heutige negative Kritik diesem Gewalt- und Obrigkeitsstaate als dem Staat, wie er nicht sein soll, einen andern Staat, den sogen. Volksstaat, gegenüber, wobei sie freilich nicht sieht, daß der Gegensatz imaginär ist, während für Nietzsche Gewalt das Wesen des Staates überhaupt ist, der zunächst die Vielzuvielen zu Paaren treibt und der Herrschaft des Herrenmenschen unterwirft, und der dann die Schärfe seines Schwertes gegen die Vielzuwenigen, gegen die Nietzsche, wendet, um sie zu hindern, über die andern hinauszuwachsen. — Weil ihm dies als das Wesen des Staates erscheint, ist ihm der „Kulturstaat“ bloß „eine moderne Idee“ und meint er, daß alle großen Zeiten der Kultur Zeiten des politischen Niederganges gewesen seien und daß, was groß im Sinne der Kultur gewesen sei, unpolitisch, selbst antipolitisch gewesen sei. Und kraft dieser Erkenntnis bezeichnet er sich selbst als den „letzten antipolitischen Deutschen“. Deshalb beklagt Nietzsche auch die Völker, die „große Politik treiben“, weil sie fortwährend eine Menge der hervorragendsten Talente „auf dem Altar des Vaterlandes opfern“, während ihnen früher andere und höhere Wirkungskreise offenstanden: das Material, aus dem der Kulturmensch im Sinne Nietzsches hätte gebildet werden können, wird so zu einem niedrigen und unwürdigen Zweck verbraucht. So wie die Dinge liegen, gehört fortan „jeder tüchtige, arbeitsame, geistvolle, strebende Mensch eines solchen nach politischen Ruhmeskränzen lüsternen Volkes seiner eigenen Sache nicht mehr wie früher völlig an; die Fragen des öffentlichen Wohles verschlingen eine tägliche Abgabe von dem Kopf- und Herzmateriale jedes Bürgers“, und die Folge ist, daß das politische Aufblühen eines Volkes „eine geistige Verarmung und Ermattung, eine geringere Leistungsfähigkeit zu Werken, die große Konzentration und Einseitigkeit erfordern, fast mit Notwendigkeit nach sich zieht, wobei die Frage für Nietzsche ist, „ob sich diese Blüte und Pracht des Ganzen lohnt, wenn ihr alle die edleren, zarteren, geistigeren Pflanzen und Gewächse, an welchen ihr Boden bisher so reich war, zum Opfer gebracht werden müssen.“ Das ist das einzige Interesse, das ihn bei seinen politischen Betrachtungen leitet: die Emporzüchtung des Menschen zum Uebermenschen, die eine Angelegenheit des Einzelnen, vielleicht des Einzigen unter vielen ist; alles was diesem Ziel dienen kann, wird mit Inbrunst bejaht; alles was dem Erdentiere dient, mit Leidenschaft bekämpft. —

Und so kommen wir zu dem Ergebnis; Nietzsche ist Indivi-

dualist, und das konnte auch gar nicht anders sein: sowohl seine Abhängigkeit von den Strömungen und den führenden Geistern seiner Zeit, wie sein eigenes Wesen führt ihn mit Notwendigkeit zum Individualismus hin, und dieser Trieb in ihm ist so stark, daß er darüber jedes Verständnis für eine andere und höhere Auffassung vom Staate verliert. Er vermag überhaupt nur die einzelnen zu sehen; der Staat selbst bleibt ihm verschlossen; er „sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht“. Immer sind es ja auch im Grunde die Menschen, die sein Interesse erwecken, nicht der Staat mit seinen Einrichtungen, und diese Menschen kann er als ein Kind seiner Zeit auch nur als Einzelne betrachten — darin in Uebereinstimmung mit dem Psychologismus und Positivismus seiner Zeit — vielleicht durch irgend ein Interesse zusammengebunden, wie es im Begriff der Klasse zum Ausdruck kommt, aber niemals als Glieder eines einheitlichen organischen Wesens. Und so stehen ihm auch in den politischen Kämpfen nicht Ideen gegen einander, sondern Menschen gegen Menschen. Damit hängt es auch zusammen, daß er auch der sozialen Frage, die nach ihm diesen Namen mit Unrecht führt, kein Verständnis entgegenbringt; daß sie ihm im wesentlichen eine Machtfrage ist und daß er den Sozialismus verwirft, weil er „die förmliche Vernichtung des Individuums anstrebt“. Der Staat ist ihm Macht in den Händen dieser oder jener Menschen oder Menschengruppen, die sie mißbrauchen, und wenn der Sozialismus, der auf seiner individualistischen Grundlage das Individuum zu vernichten droht, trotz dieser Konsequenz zu irgend etwas gut ist, so ist es für Nietzsche eben diese Konsequenz, die imstande sein soll, „uns von dem Staate selbst Mißtrauen einzufloßen“, uns also vom Staate wegzuführen.

Der Individualismus Nietzsches ist also von eigener Art. Wir finden bei ihm keine der individualistischen Parteiideologien wieder; seine Auffassung führt vielmehr gänzlich über sie hinaus. Man hat Nietzsche oft genug einen Anarchisten genannt und auch ich habe ihn früher einmal als solchen bezeichnet; aber es ist mir heute nicht zweifelhaft, daß diese Klassifikation das Richtige nicht trifft. Was Nietzsche mit dem Anarchismus gemein hat, das ist sein positivistischer Individualismus: beide gehen vom Einzelwillen als der psychologischen Gegebenheit aus, beide lehnen eine idealistische Begründung des Staates ab, so daß es für sie weder eine Idee des Rechtes gibt, die die Geltung von Staat und Recht verbürgen würde, noch eine wirkliche „Gerechtigkeit“; für beide ist die Rechtsfrage stets eine Machtfrage und hat jeder so viel Recht als er durchzusetzen vermag und ist in Wahrheit die Substanz des

Staates der Wille, der Wille zum Leben, der in Nietzsches späteren Werken als Wille zur Macht auftritt. Aber wenn Nietzsche und die Anarchisten sich von diesem Standpunkt aus vom Staate abwenden, so geschieht dies aus völlig verschiedenem Interesse: der Anarchismus denkt dabei an die Vielen, Nietzsche an den Einzelnen. Für den Anarchismus ist die Rechtsordnung und der Staat Fessel des freien, unbeschränkbaren Willens des Einzelnen und damit Unrecht und Widersinn; Stirner zerstört den Staat, damit jeder zusehe, wie viel er im Kampf gegen den andern behaupten könne; und er weist damit allen als Eigentum das zu, was sie behaupten können; — Nietzsche ist der Staat dagegen unerträglich, weil er in ihm ein Hemmnis der Kultur, der Bildung des Herrenmenschen erblickt, die Organisation aller Einzelnen gegen den Einzelnen, der vielleicht die Hoffnung in sich trägt, den Uebermenschen hervorzubringen, und wäre daher der Staat recht, sofern er Mittel für den Herrenmenschen wäre, die Herdenmenschen im Zaume zu halten und sich über sie zu erheben. Es handelt sich für ihn also nicht, wie für den Anarchismus, um die kategorische Bekämpfung des Staates um der Einzelnen willen, sondern er vindiziert dieses Recht, dem Staate den Rücken zu kehren und außerhalb seiner sein eigenes Leben zu leben, nur dem Menschen, in dem die Idee des Menschen wirklich wurde, der sich über die Masse, über die Gesellschaft mit ihren Flachheiten und Niedrigkeiten erhebt und den Mut hat, einsam zu sein, dem Uebermenschen Friedrich Nietzsche. Und so müssen wir diese Staatsfeindschaft Nietzsches als eine Klasse für sich betrachten: er denkt nicht an die Bildung einer Partei und die Durchführung eines Programms durch sie, sondern an die bewußte Parteilosigkeit im höchsten Sinne, an einen politischen Solipsismus. Denn auch von Aristokratismus können wir nicht reden, da auch dieser wieder die Geltung einer Klasse, einer Vielheit gegebener Menschen, voraussetzt.

IV.

In die Zeit seines Werdens, in die Zeit, wo Nietzsche als jugendlicher Professor in Basel den Geist des Altertums gegen alle Nützlichkeitserwägungen preußischer Staatspädagogik und gegen den Ungeist des entarteten Gymnasiums zu neuem Leben zu erwecken suchte, in der er es wagte, sich auf den Schultern Schopenhauers und Wagners über die gemeine Wirklichkeit zu erheben und allmählich über sich selbst hinauszuwachsen, fällt die Gründung des Deutschen Reiches. Das gewaltige Ereignis, das dem Deutschen Volke die Erfüllung seiner heißesten Wünsche zu bringen

schien und von Deutschen Dichtern in begeisterten Tönen besungen wurde, hat auf Nietzsche kaum einen Eindruck gemacht und sein politisches Denken jedenfalls in keine andere Richtung gelenkt. Nicht die Erfassung des Wesen des Staates als der Lebensform der Nation, nicht Bejahung des Staates auf dieser Grundlage ist für ihn die Folge dieses Ereignisses, das für die meisten seiner Zeitgenossen ein ungeheures Erlebnis war; vielmehr führt ihn sein Weg mit unheimlicher Konsequenz von seinem übersteigerten Individualismus aus zur vollkommenen Negation. Diese Entwicklung können wir nur begreifen aus der Persönlichkeit des Philosophen heraus, die in dem Individualismus seiner Zeit den fruchtbarsten Nährboden fand, aus seiner Persönlichkeit, die in ihr gerade ihre Geschlossenheit und Einheitlichkeit erweist. Suchen wir das Wesen dieses dämonischen Geistes zu erfassen — wir können es mit seinem eigenen, am Anfang meiner Ausführungen bereits erwähnten Worte: es ist „der tiefe Haß gegen seine Zeit“. Das ist in der Tat der einheitliche Grundton seines Lebenswerkes und seines Lebens, das in einem rastlosen Kampf gegen sein Säkulum besteht und sich darin erschöpft. In keinem seiner Werke kommt dieser Grundton klarer zum Ausdruck als in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“, und in keiner von ihnen klingt er mächtiger durch das reiche Gefüge seiner Töne, als in seiner Polemik gegen D. Fr. Strauß als Typus des deutschen Bildungsphilisters, des Liberalen seiner Jugendzeit, in dessen Figur er der Genielosigkeit ein ragendes Denkmal gesetzt hat. Und das ist die Tragödie seiner Jugend, daß er erkennen mußte: die Genien, die ihn aus den Niederungen eines müde gewordenen Geistes in Regionen der Höhe und Freiheit führen sollten, Schopenhauer und Wagner, waren selbst Söhne dieses Geistes, aus ihm gebildet und ihn weiter bildend, und der Bund mit ihnen mußte seinem nach der Höhe verlangenden Geiste zur erstickenden Fessel werden. —

Es ist dies aber nicht das einzige tragische Moment im Leben des Einsiedlers von Sils Maria. Im Grunde ist sein Leben eine einzige Tragödie, ein erschütterndes Schauspiel für den teilnehmenden Zuschauer. Diese Tragik besteht darin, daß er das Jahrhundert, das aus seinem eigensten Temperament bekämpfen zu müssen sein Schicksal war, als ein Sohn dieses Jahrhunderts nur mit den Mitteln dieses Jahrhunderts bekämpfen konnte. Jene Flachheit, gegen die er die Pfeile seiner Kritik versendet, ist ja nichts anderes als der Geist des Positivismus, der Ungeist also, der den Geist aus der Welt vertrieben hat, den er selbst der Welt zurückgeben möchte, wenn er die Tragödie und den Staat aus dem Geiste der

Musik wiedergeboren zu sehen wünscht — und die Pfeile seiner schmerzvollen Kritik, was sind sie anderes als die Mittel, die ihm die Wissenschaft seiner Zeit, der Naturalismus, Psychologismus, kurz der Positivismus seiner Zeit, in die Hand gegeben hat? Wer Recht und Staat mit den Mitteln der analysierenden Naturwissenschaft zu erfassen sucht, wird sie auflösen, aber nicht zu ihrem Wesen gelangen; denn es ist nicht das sinnlich Gegebene, sondern der Sinn dieses Gegebenen, was wir suchen müssen, und der sich nur einer besinnlichen Betrachtung erschließt. War die Krankheit der Zeit, die Nietzsche so schwer leiden machte, ihre Ideenlosigkeit, so konnte sie nicht mit den Mitteln der Ideenlosigkeit bekämpft werden. Statt den Weg zurück zur Idee, zum Geiste zu finden, statt in der bedingten Form des deutschen Idealismus den ewigen Kern zu entdecken und wieder zu beleben, hat Nietzsche nur, was er vorfand, zersetzt und ertötet und auch das Wenige, was von jenem Geiste in seinem Deutschland noch lebendig war, dem Untergang entgegengeführt. Auf dem Felde einer neuen Sophistik und Skepsis, das er selbst bebaute, konnte die Frucht nicht wachsen nach der er dürstend verlangte. So war schon das Ziel, der Uebermensch des Zarathustra, von seinem Blickpunkt aus falsch gesehen. Der Uebermensch konnte nicht in der Wiege des Individualismus zur Welt kommen. Nicht das war die Aufgabe, ein Exemplar zu züchten, das über die Masse seiner Mitmenschen ins Gigantische und Dämonische hinauswuchs und der Träger einer immerhin dunkel verhüllten Zukunft der Menschheit würde — sondern die Idee des Menschen wieder zu entdecken und zu erkennen, daß das geschichtliche Leben der Menschheit in ihren Nationen und Staaten den Sinn hat, diese Idee in den verschiedenen und wechselnden Verhältnissen der empirischen Welt zu entfalten, und daß gerade das Ersterben dieses Gedankens in der Zeit des Positivismus jene Atmosphäre der Verwesung erzeugt hatte, in der Nietzsches lebendiger Geist nicht atmen konnte. — Und deshalb will es mir nicht scheinen, als ob die Beschwörung dieses Geistes uns aus unserm Jammer erlösen könnte. —

Ein Zeitgenosse Nietzsches, der Schweizer Spitteler, hat in seinem Prometheus die Tragödie des titanischen Menschen geschildert, der seine Bindungen zerreißt, um eigene Wege zu gehen, und sich selbst das Gesetz seiner Eigenheit zu geben. Die Tragik Nietzsches liegt tiefer und ist gewaltsamer. Nicht daß er selbst aus seiner Welt heraus verlangte und in seiner Einsamkeit und an ihr zerbrach, ist sein Schicksal — das möchte er mit vielen gemeinsam haben; sondern daß er mit den Mitteln, die seiner Be-

freierung aus diesem Gefängnis dienen sollten, sich nur immer fester in seine Bande verstrickt. Und so schwebt mir, wenn ich Leben und Werk Friedrich Wilhelm Nietzsches überschau, das Bild eines andern Prometheus vor: der Prometheus Böklins, der Mensch von übermenschlichen Ausmaßen, der nach dem Himmel trachtet und dessen ohnmächtige fressende Qual darin besteht, daß er an die Erde gefesselt bleibt.

Hochansehnliche Versammlung! Wir leben in einer Zeit der Vollendung. Es ist keine Zeit neuer Ideen, wie es vielleicht dem oberflächlichen Betrachter scheinen möchte, keine Zeit schöpferischer Gestaltung, sondern eine Zeit, in der wir ernten, was zu Nietzsches Zeiten gesät worden ist. Der Positivismus hat seine Ernte eingebracht und Nietzsche ist einer von denen gewesen, die ihm dabei Vorspann geleistet haben. Der Staat, gegen den er den ganzen Ingrimm seines Herzens und die ganze Fülle seiner Sarkasmen schleuderte, der preußische Staat der Bildung, des Beamtentums und des Militärdienstes, der Staat der Ideenlosigkeit und Pflichterfüllung ist zertrümmert und Nietzsche hätte dem Sozialismus dafür danken müssen, wenn er die Revolution erlebt hätte. Aber nicht der Übermensch ist aus der Asche des vergangenen Deutschlands wie ein Phönix emporgestiegen, sondern ein anderer Staat, an dem Nietzsche ebensowenig Freude gehabt hätte. Nicht zu höheren Flügen breitet der deutsche Geist jetzt seine Schwingen, sondern in der Tiefe zieht er seine matten Kreise, und das gilt nicht allein von unserm geschlagenen Vaterlande, sondern es ist die Signatur der Welt in der wir leben. Mächtiger als je tobt der Kampf des Einzelnen gegen den Einzelnen und der Klassen um den Staat, den sie als eine Waffe in ihre Hand bekommen möchten. Mehr als je hat die Idee an Geltung verloren und unbestrittener als je herrschen die Gedanken und Methoden der Aufklärung. Und so könnte man in der Tat die Gegenwart mit Spengler als ein ungeheures Sterben des Geistes auffassen, wenn es nicht in der Geschichte kein Sterben gäbe, das nicht zugleich ein neues Leben bedeutete. Die Gegenwart ist eine Zeit des Kampfes und Kampf ist nicht Tod sondern Leben. Schon regt sich wieder der Geist des Idealismus, der sich anschickt, jenen Geist des Positivismus zu überwinden. Die Probleme die die Menschheit in Gestalt des politischen Individualismus sich gestellt hat, müssen der Lösung zugeführt werden: das ist der Sinn unserer Gegenwart. Aber in der Zukunft liegt vor unsern Blicken der Staat des Idealismus,

der organische Staat, der den Staat des Individualismus überwinden soll, der den Einzelnen in das Ganze eingliedert, den Gegensatz von Individuum und Staat in einer großartigen Synthese überwindet und dem Streit der Parteien, die nur im individualistischen Staat überhaupt möglich sind, ein Ende setzt. Lassen Sie mich hoffen, daß dieses Erwachen des deutschen Geistes zu sich selbst eintreten wird; daß dem Deutschen die Erkenntnis reifen wird, daß der Staat nicht ein Instrument im Dienste der Interessen der Einzelnen, nicht eine Waffe im Kampfe der Klassen gegeneinander, sondern Lebensgemeinschaft ist, in der alle ihre Funktionen als Glieder des Ganzen haben, damit das Ganze, die Nation, lebe und sich entfalte, das Ganze, in dem der Einzelne allein gedeihen kann. In diesem Sinne wollen wir uns über die Not und die Niedrigkeit unseres Daseins erheben und vertrauend in die Zukunft blicken. Möge der Geist der Gemeinschaft in uns lebendig werden und den Geist der subjektiven Interessen überwinden! Diesem Wunsche und dieser Hoffnung bitte ich Sie Ausdruck zu geben, indem Sie sich zu mir erheben und mit mir in den Ruf einstimmen:

„Unser geliebtes deutsches Vaterland, es lebe hoch!“
